

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postun-
sendung 5 fl. Auf Vellinpapier mit ersten
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
(Festungsaufahrt), in Ferd. Tomalas Kunsthand-
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Eine Großmutter unserer Zeit.

(Aus dem Französischen.)

I.

Sonst dachte man bei dem Worte Großmutter an eine große Nachtmütze, einen großen Großvaterstuhl, eine Brille und ein Gebetbuch.

Jetzt . . . ach jetzt ist es etwas ganz Anderes.

Eine Großmutter ist ein Wesen, das sich nicht erklären läßt, ein amphibisches Wesen, das auf der Grenze zweier Alter steht, und dem Lande, das es verläßt, noch einige Blumen entnimmt, um das damit zu schmücken, wohin es kommt.

Eine Großmutter unserer Zeit ist bloß eine Frau, die nicht mehr tanzt und einen Turban trägt, statt Blumen im Haar, deren Ideen aber keine Veränderungen weiter erlitten haben, die wohl etwas weniger frisch, aber noch eben so leicht sind.

Sonst war eine Großmutter die Königin des Hauses, eine in den Tagen des Rheumatismus vielleicht etwas despotische Königin, deren Szepter aber dem Hirtenstabe gleich, der wohl bisweilen schlägt, aber immer schützt.

Jetzt . . . ist Alles anders geworden. Das Herz ist nicht bloß auf die rechte Seite versetzt worden, wir haben es ganz weggethan, da es ein unnützes und oft hinderliches Ding ist.

Mab. de Nangis war ein Muster von einer Großmutter des neunzehnten Jahrhunderts, das vollkommenste Urbild einer „jungen alten Frau.“ Bei ihr war aber die ewige Jugend nichts Lächerliches. Behandelte die Natur sie weniger hart, oder that die Kunst mehr für sie, als für die Andern? Ich weiß es nicht, so viel ist aber gewiß, daß sie das Siegel auf die glänzendste Seite

ihrer Lebens gelegt zu haben schien, daß ihr Alter ein Räthsel war, und daß, wenn eine eiferfüchtige Zeitgenossin von Erinnerung zu Erinnerung hinabsteigt und behauptete, Mad. de Rangis müsse fünfzig Jahre alt sein, alle darüber spotteten.

„Fünfzig Jahre? . . .“

— „Aber ihre Enkelin, ihre Enkelin! Emmeline ist ja wohl bald vierzehen Jahre, ob sie gleich noch Pantalone trägt, und ihre Mutter war ja schon . . .“ Man hörte nicht auf sie.

Wochte Mad. de Rangis ihre schrecklichen fünfzig Jahre haben oder nicht, nichts verrieth dies Alter, nichts, außer daß Emmeline groß zu werden wagte, diese Emmeline, das lebendige Taufzeugniß. Ach warum konnte sie dieselbe nicht wegwerfen, vergessen wie dies unselige Papier!

Mad. de Rangis hatte es mit dem Kloster versucht und ein ganzes Jahr hatte die gute Emmeline gewartet, ob sich ein Beruf in ihr zum Klosterleben kund geben werde, aber es wollte keine Neigung dazu kommen, und obgleich Frau von Rangis einen Augenblick versucht war, Gewalt zu brauchen, so gab sie doch dies Unternehmen auf, weil sie das Urtheil der Welt fürchtete. Das Urtheil der Welt war das Gewissen der Frau von Rangis.

Es blieb ihr also weiter nichts übrig, als die Jugend Emmelinens so viel als möglich zu verlängern, sie wieder zur Puppe zu bringen, und wenn einmal die Jungfrau an die Stelle des Kindes trat, wenn ein Strahl von Seele und Geist die glänzende Zeit verrieth, die sich vor ihr eröffnete, ach! dann großte der Sturm und tobte das Wetter um das arme Blümchen, um es an dem Erschließen zu hindern.

Zum Glück besaß Mad. de Rangis eine Entschädigung für ihre Enkelin, nämlich ihre Mutter. Welches Glück für die Dame! Sie hätte können eine Mutter fehlen, wie gewisse Arme Kinder fehlen, um das Herz der Vorübergehenden zu rühren.

Nie klang auch das Wort „Mama“ so süß, so schmeichelnd, als auf den Lippen der Frau von Rangis, nie wohl wurde eine alte Frau so ängstlich sorgsam gepflegt und gewartet, mit der einzigen Ausnahme, daß sie nicht nach ihrer Bequemlichkeit alt sein durfte. Die Mutter der Frau von Rangis sollte und mußte erst im reifen Alter stehen, wie die Enkelin in der Kindheit. Trotz ihrem Husten, ihrem Hüftweh und ihrer Taubheit mußte sie ihre Tochter früh in das Boulogner Wäldchen und Abends in die Oper begleiten.

Alle Attribute des Alters waren ihr also streng untersagt; sie durfte nur schnupfen, wenn es Niemand sah, erlaubt war ihr keine andere Neußerung der Frömmigkeit, als an großen Festtagen die Messe auf eine Stunde zu besuchen.

Ein Kapitel besonders gab es, in welchem Frau von Rangis unerbittlich war — nämlich das ewige Geschwätz aus der guten alten Zeit — diese Jugend der Alten, dieser letzte Faden, welcher das verschossene Gewebe ihres gegenwärtigen Lebens mit dem glänzenden ihres sonstigen verknüpft. Die arme alte Frau durfte nicht weiter als bis 1789 zurück gehen.

Eines Abends (ein Unglücksabend für Frau von Rangis) erzählte die alte Dame in einem Augenblicke der Begeisterung die Geschichte ihrer Vorstel-

lung bei
men, eh
D
Rangis,
Zerstreu
habe spre
Ab
Ha
daß die
Taille da
könne am
huldigen.
Ni
mit frisch
die Frau
Si
verfiel un
Wa
Sie
„I
und zwar
ich eine C
Da
Sie
dann kling
„E
Sie
schaft; ma
verbeirath
mann mach
nicht, dies
Die
reist in K
und für ei
gesagt; bi
werden ihn
mer für m
„I
Das
habe da ein
Zukünftige
Landjunker
„Ma
dürren Ha
diese Zärtl
laß uns pl
ständig mit

lung bei Ludwig XV. Das junge Mädchen war zufällig in den Saal gekommen, ehe alle Gäste sich entfernt hatten.

Das waren tragische Ereignisse! Die Vorstellung war von der Frau von Rangis, so gut es gehen wollte, dadurch verdeckt worden, daß sie über die Zerstreung ihrer Mutter lachte, welche wahrscheinlich von dem ersten Consul habe sprechen wollen.

Aber Emmeline, Emmeline!

Hatte nicht einer der gewöhnlichen Gäste der Frau von Rangis bemerkt, daß die blauen Augen Emmelinen's Ausbruch bekämen, ein anderer, daß ihre Taille das Kinderhafte verliere? Und ihre Großmutter bebte vor Furcht, man könne anfangen, dem Mädchen auf andere Weise als mit Zukerbüten zu hulbigen.

Sie verbrachte ein General, der einem Gegner in sicherer Stellung und mit frischen Truppen eine Schlacht liefern soll, eine so schlimme Nacht, wie die Frau von Rangis.

Sie mußte nothwendig Emmeline unschädlich machen. Aber wie? Sie verfiel auf dies und jenes Mittel und gelangte zu keinem Entschlusse.

Was thun?

Sie verheirathen! rief Frau von Rangis mit einemmale.

„Ja, ja, sie verheirathen, sie einem Manne am Ende der Welt geben und zwar in dem nächsten halben Jahre, und Niemand wird sich erinnern, daß ich eine Enkelin habe.“

Dann blieb sie einen Augenblick sinnend stehen.

Sie dachte an eine frühere Bekannte in einer entlegenen Provinz, und dann klingelte sie stark.

„Sophie, eine Feder!“

Sie schrieb: „Ich erwarte eine Gefälligkeit von Ihrer frühern Freundschaft; meine Enkelin ist zu arm, um in Paris sich auf eine passende Art zu verheirathen. Haben Sie nicht irgend einen Nachbar, aus dem sich ein Ehemann machen ließe? Jung oder alt, schön oder häßlich, liebenswürdig oder nicht, dies Alles kommt nicht in Betracht. Emmeline ist sehr verständig cc. cc.“

Die Antwort lautete ungefähr so: „Mein Neffe, Moriz von Tercy, reist in kurzem nach Paris; er ist eine passende Partie, ein guter Junge und für einen Landjunker nicht übel. Ich habe ihm nichts von meinem Plane gesagt; bis jetzt scheut er sich etwas vor dem Heirathen; Sie und Emmeline werden ihn aber schon bekehren, darauf verlasse ich mich, und werde das Zimmer für meine hübsche Nichte in Bereitschaft setzen lassen.“

„Ich werde Moriz folgen, sobald es meine Sicht erlaubt.“

Das ist wahrhaft großes Glück. Emmeline wird sehr glücklich sein. Ich habe da einen prächtigen Gedanken gehabt. Und was die geringe Neigung des Zukünftigen zur Ehe anlangt, so werden wir ja sehen. Welche Thorheit, ein Landjunker und keine Frau! Sophie, rufe Emmeline zu mir.

„Mein Kind,“ sagte Frau von Rangis, indem sie mit ihrer blassen dünnen Hand die runden rothen Wangen ihrer Enkelin strich, welche sich über diese Zärtlichkeit sehr verwunderte, — „mein Kind, komm, setze dich und laß uns plaudern. Du bist nun ein großes Mädchen, und wir können verständig mit einander reden.“

Emmeline machte große Augen.

Sich ein erwachsenes Mädchen nennen zu hören! Wäre sie nicht gar so sehr erstaunt gewesen, oder vielmehr, hätte sie sich nicht gar so sehr vor ihrer Großmutter gefürchtet, so würde Emmeline gewiß über dies „verständlich“ gelacht haben. Es klang so sonderbar in dem Munde der Frau von Rangis, wie Orgelakkord mitten in einem Strauß'schen Matzer.

„Emmeline, ich will dich verheirathen. Herr von Tercy.“

Emmeline schrie laut auf. „Mich verheirathen! — Mich verheirathen! Ach du lieber Gott!“

Emmeline hatte noch nie an einen Mann gedacht. Sie hatte sich wohl in ihren Mädchenträumen in Ballkleidern, mit einem Rosenkranze im Haar, in Atlaschuhen in dem glänzenden Saale tanzen sehen, aber an nichts als an das Vergnügen gedacht. Und in dem Alter Emmelinens füllt dies allein den Kopf und vielleicht auch das Herz.

Ein Mann kam übrigens Emmelinen vor wie ihre verwandelte Großmutter. Hatte man sie nicht im Kloster mit einem Manne zu fürchten gemacht, wie man die Kinder mit dem Knecht Ruprecht oder dem Essenlehrer ängstigt? Ein Essenlehrer ist in den Augen eines Kindes nicht schwärzer, als ein Mann in denen Emmelinens war.

Die arme Kleine bat deshalb um Gnade, aber die Großmutter hatte sie so erschreckt, daß die Worte, welche sie hervorstotterte, auch für eine Zustimmung gehalten werden konnten.

Sie lächelte sie an, schickte sie dann wieder fort und erlaubte ihr, die Kinderschuhe auszuziehen, und wie eine junge Dame sich zu benehmen.

Das war eine Verführung des Schmerzes für Emmeline.

(Fortsetzung folgt.)

Woher rührt der Gebrauch der gefärbten Oftereier?

Nelius Lampridius, einer der sechs römischen Geschichtschreiber der Kaiser von Hadrian bis Valerian, erzählt, daß eine Henne der Mutter des Marcus Aurelius bei seiner Geburt ein rothes Ei gelegt, und ein Wahrsager dies dahin gedeutet habe, daß dieses Kind Kaiser werden würde. Weil nun dies im Jahre 224 wirklich erfolgte, so pflegte man bei der Geburt der Kinder und andern fröhlichen Ereignissen als Glückwunsch ein rothes Ei zu geben. Diesen Gebrauch führten nun auch die Christen bei dem freudigsten Ereignisse, der Auferstehung Jesu ein. Daher auch der Sinn und die Bedeutung des so unterhaltenden Kinderfestes.

Corvisart's Urtheil über den Schlagfluß.

Napoleon, der den Schlagfluß fürchtete, erbat sich einst von seinem Leib- arzte Corvisart eine genaue Bezeichnung dieses Uebels. „Sire, sprach der Arzt, der Schlagfluß ist stets gefährlich, allein er hat Symptome, die ihm vorübergehen; denn es ist nur selten, daß die Natur ohne vorgängige Warnung den Tod bringt. Ein erster, fast jederzeit leichter, Anfall ist eine Vorladung

ohne Kosten; ein zweiter, weit stärkerer, ist eine Vorkübung mit Kosten, und ein dritter ist eine Vollstreckung!! Corvisart lieferte selbst einen traurigen Beweis der Wahrheit seiner Behauptung.

Ein ungewöhnlich alter Reiter.

Als Kaiser Leopold den 7. Mai 1683 die gegen die Türken bestimmte Armee musterte, fand sich ein 109-jähriger Reiter aus Böhmen, Namens Christoph II., welcher unter vier Kaisern bereits 80 Jahre gebient, und von dem Kaiser mitdiglichst beschenkt wurde. Als ihm nun das Spital in Wien angeboten wurde, wollte er lieber im Kriege, als in dieser ungewohnten Ruhe sein Leben beschließen.

Ein Tabakstrauchfest.

Vor einigen wenigen Jahren, kamen die Shakers (bekanntlich eine Sekte in Amerika) auf den Einfall, die Ankunft der Mutter Anna Lee an der amerikanischen Küste zu feiern, und beschlossen, es solle durch ein großes und allgemeines Rauchfest geschehen. Es ward dem zu Folge eine Bulle an die zerstreuten Glieder der Gesellschaft in allen Theilen Amerikas erlassen und ihnen aufgegeben, an einem gewissen Tage im August sich zu diesem Zwecke zu versammeln.

Ich verfehlte nicht, dieser seltsamen Feier beizuwohnen. Als ich in die Kirche trat, fand ich, daß die Ordnung etc., welche die Schwestern bisher ausgezeichnet hatte, gänzlich verschwunden war und einem ungewöhnlichen Grade von Nachlässigkeit im Gange, eine Wildheit im Blicke, und einer seltsamen Verwirrung Platz gemacht hatte, die mich im Anfange überraschten, die ich aber durch die außerordentliche Erhabenheit der Zeremonie zu erklären suchte.

Alle saßen in tiefem Schweigen da. Ebenezers Bishop nahm den Ehrensitz ein und sprach einige halbabgebrogene Sprüche in Bezug auf die Feier, welche nach ihm von Gott angeordnet und geboten sein sollte. Dann wandte er sich an eine der jüngern Schwestern und befahl ihr, Feuer zu bringen, was sie that. Er zündete seine Pfeife an, blies als erstes Opfer des Tages eine gewaltige Rauchwolke aus seinem Munde, nahm dann die Pfeife wieder aus dem Munde, erhob die Augen gen Himmel und sprach: „Brüder und Schwestern, folget meinem Beispiele!“

Alle zündeten nun ihre Pfeifen an und bliesen große Rauchwolken von sich, so daß in zehn Minuten der Saal fast ganz verbunkelt war. Die Aeltern sahen auf diesen Rauch, welcher ihre Häupter umgab, mit einem religiösen Schauer.

Die Zeremonie sollte eine Stunde dauern, aber kaum war eine Viertelstunde vergangen, als mehrere die Atmosphäre kaum noch zu ertragen fanden; besonders die jungen Mädchen fingen an, mit todenbleichem Gesichte, nach der Thüre zu blicken. Eine jede war mehr oder minder unwohl; aber erst als die Uhr die Beendigung der Stunde anzeigte, wurde die Versammlung entlassen, und die meisten eilten augenblicklich hinaus, um frische Luft zu athmen.

Der gehulbige Dichter.

Ein Dichter, der einige Verse auf die Lotterie gemacht hatte, und eine Woche lang in Paris umhergelaufen war, um seine Lorbeeren zu sammeln, ohne dieselben finden zu können, verließ endlich die Stadt der Musen und Grazien mit einer feierlichen Betheuerung, daß die Pariser gute Verse von schlechten nicht zu unterscheiden wüßten. Ein Paar Stunden von der Stadt setzte er sich nieder, um auszuruhen und bemerkte bald, daß er der Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden sei. Einige nahmen die Hüte ab, Andere legten die Hand auf das Herz, einige blickten gen Himmel, als wollten sie ihm danken, daß er ein solches Genie auf die Erde gesandt habe. Der Dichter war überrascht — entzückt — außer sich. Er stand auf und nahm dankend den Hut vor Allen ab, die so vorüberkamen. Endlich sprang ein Mann vom Pferde, kniete nieder und rutschte auf den Knien näher. Der Dichter konnte nicht mehr an sich halten. „Nein, nein, mein lieber Freund!“ rief er; „so dürfen Sie mir nicht hulbigen. Ich ehre Ihren guten Geschmack, aber bedenken Sie, daß ich, obgleich ich sechszehn Sonette geschrieben habe, doch nur ein Mensch bin.“ Der Knieende sah ihn erkaunt an, ließ sich aber in seiner Anbetung weiter nicht stören. Der Dichter konnte nicht länger widerstehen — dieser entzückende Ungehorsam überwältigte ihn ganz. Er warf sich mit Freudenthränen an den Hals des Knieenden. Der Mann sprang auf und beide fielen so in den Staub. Bei dieser unwillkürlichen Erniedrigung blickte der Dichter zufällig empor und sah hinter sich das Bild der heiligen Jungfrau. Das Gedenkniß der Verbeugungen und des Kopfsentblößens war nun enthüllt. Er stand auf, schüttelte den Staub ab, ging von dannen und schrieb nie Verse wieder.

Nuzen der Hüte in Amerika.

„Ich wurde einst in New-York,“ erzählt ein Reisender, „von einem der heftigsten Stürme überfallen, die ich je erlebt habe. Wer sich auf der Straße befand, verlor sicherlich seinen Hut; das war natürlich, aber erklären konnte ich mir nicht, woher die Papierstückchen, Gemüse, Zeugstückchen &c. gekommen, welche in der Luft herumflogen. Ich machte einen Bekannten darauf aufmerksam, und dieser sagte mir: „Kein Volk auf der Erde benützt einen Hut zu so verschiedenen Zwecken als ein Yankee; er dient ihm nicht bloß als Kopfbedekung, sondern auch als Schreibpult, Speiseschrant und Mantelsack. Der Kaufmann trägt darin Waarenproben aller Art; der Arzt benützt ihn als Arzneikasten; der Verheirathete trägt vom Markte die eingekauften Kartoffeln &c. nach Hause, und der Reisende bewahrt darin Wäsche &c. Nichts ist von den aufgeklärten Leuten mehr getabelt worden, als die neuliche Veränderung in der Form der Hüte. Bei der jezigen Mode derselben ist es geradezu unmöglich, mehr in dem Hute zu beherbergen, als ein Taschentuch und ein Duzend Zigarren. Sollte der Hut von der Mode noch mehr beschnitten werden, so ist es nicht zu ertragen, und wer weiß, welche schreckliche Revolution die Folge davon ist.“ — Die Farben sind bei dieser Schilderung allerdings etwas grell aufgetragen, die Sache aber an sich hat ihre Wichtigkeit. Die Amerikaner stopfen wirklich den Hut voll Zeitungen, Briefe, Zigarren &c.

Apothek
Ich hab
Weste,
aus Ver
bald die
die Frag
— „Nei
ke, das
ist. Da
Gewisser

Zeit

K

L

der anwe
und Bud
ser Messe
300 nicht
man sog
Das Res
berücksi
Konkurre
schlecht,
getäufcht
ist. Der
schreit
derselben
gewiß ein
fremden
Leider er
ein Ungl
keine un
möge; ei
Gerüst u
auf seine
hende Ver
ter & Geh
16ten M
Schützenh
den Kolle
Mahl ver

Das Mäßigkeitsvereinmitglied.

Vor Kurzem kam ein schwarz gekleideter Mann in aller Eile in eine Apotheke in Ebinburg und sagte: „Geben Sie mir geschwind ein Brechmittel! Ich habe etwas hier,“ und er legte die Hand auf die untern Knöpfe seiner Weste, „das mich sehr beunruhigt.“ Der Apotheker glaubte, der Mann habe aus Versehen etwa Arsenik genommen, und gab ihm das Verlangte, das auch bald die gewöhnliche Wirkung hatte. Dann war der Fremde auch aufgelegter, die Fragen des Apothekers zu beantworten. „Haben Sie Arsenik genommen?“ — „Nein,“ antwortete der Mann, „ich war bei einem Leichenbegängniß, denke, das Vorgesetzte ist Wein, trinke mein Glas aus, und finde, daß es Rum ist. Da ich nun Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaft bin, so ließ mir mein Gewissen keine Ruhe, bis ich das verderbliche Getränk wieder entfernt hatte.“

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.
Korrespondenz.

Leipzig (20. Mai.) Die Zahl der anwesenden fremden Kunst-, Musik- und Buchhändler übersteigt auch in dieser Messe die gewöhnliche Anzahl von 300 nicht. In ihrem Verzeichniß liest man sogar eine Firma aus Bukarest. Das Resultat des Mess-Geschäfts ist, berücksichtigt man die immer wachsende Konkurrenz, im Allgemeinen nicht ganz schlecht, obgleich bei einzelnen auch an getäuschten Hoffnungen kein Mangel ist. Der Bau der Buchhändler-Börse schreitet rasch fort, und die Eröffnung derselben in nächster Ostermesse wird gewiß eine ungewöhnliche Anzahl von fremden Buchhändlern herbei ziehen. Leider ereignete sich vor einigen Tagen ein Unglücksfall, der für den Neubau keine unglückliche Vorbedeutung sein möge; ein Zimmergeselle stürzte vom Gerüst und gab wenige Stunden darauf seinen Geist auf. Der hier bestehende Verein der Leipziger Buchhändler-Gehülfen hatte am Abend des 16ten Mai, im großen Saale des neuen Schützenhauses, den anwesenden fremden Kollegen zu Ehren, ein festliches Mahl veranstaltet, an welchem die mei-

sten hiesigen und auswärtigen Prinzipale Theil nahmen, und welches in einer frohen Vereinigung von zirka 400 Personen bis gegen Morgen dauerte. Der Stadtrath und Buchhändler Hr. Fried. Fleischer brachte, nachdem auf das Wohl der anwesenden Gäste getrunken ward einen Toast auf das Wohl der deutschen Fürsten aus, deren weise Gesetze dem Buchhändler-Verehr Schutz angezeihen lassen. Das darauf gesungene Trinklied erhöhte die feierliche Stimmung. — Am Sonntage Cantate, Morgens 9 Uhr, fand im jetzigen Börsen-Lokale die General-Versammlung sämmtlicher anwesenden Buchhändler, welche durch Karten dazu eingeladen waren, statt. Nach Beendigung der gewöhnlichen Geschäfte des Kassirers, der neuen Wahlen u. s. w. begann die Sitzung mit einer wohlthätigen Handlung, indem aus dem Fond des Vereins eine bestimmte Summe zur Unterstützung verarmter und hilfloser Buchhändler ausgesetzt wurde. Derzeitige Börsen-Vorstand, Hr. Buchhändler Enslin aus Berlin, welcher den übernommenen Pflichten mit einem seltenen Eifer obliegt und in seiner Stellung seit einem Jahre des Guten

schon viel gewirkt hat, trug darauf die verschiedenen Denunziationen vor, welche im Laufe des Jahres gegen zwei Mitglieder des Vereins wegen Nachdrucks und Handels mit demselben eingegangen waren. Die Beweise waren so klar, und der Gegenstand so bedeutend, daß die Handlungsweise der Angeklagten allgemeinen Unwillen erregte, und die Versammlung einstimmig die Bestrafung derselben nach der Börsenordnung verlangte. Es ist demnach eine Kommission von neun Buchhändlern ernannt, welche die Sache nach den vorliegenden Akten noch einmal prüfen, und, was nicht mehr zu bezweifeln ist, das Urtheil: Verbannung aus dem Börsen-Verein über die Begehenden öffentlich aussprechen sollen. Die Verhandlungen der General-Versammlung wurden mit seltener Ruhe und Ordnung beendet, worin sich deutlich die Zufriedenheit mit dem zeitigen Vorstände aussprach, der durch seinen Eifer für die gute Sache, so wie durch seinen klaren Vortrag Aller Herzen zu gewinnen wußte.

B. 3.

Miszellen.

Paris. Gestern Abend war in der homöopathisch-medizinischen Gesellschaft, die sich zur gewöhnlichen Sitzung versammelt hatte, großer Jubel! Denn der berühmte Schüler Hahnemanns, Doktor Stapf aus Hamburg, ist vom Könige von England eingeladen worden, sich dahin zu begeben, um die Heilung der Königin zu vollenden, welche vor einigen Monaten durch Korrespondenz begonnen hat. (Siehe „London“)

B.

Paris. Einen einfachen Bürger bestehen ist schon arg, aber sogar

den Polizel-Präfekten selbst berauben, ist wahrhaftig zu stark. Vor zwei Tagen nämlich waren das Kabinet und die Zimmer dieser Magistratsperson vom Regen überschwemmt; man beeilt sich, die Ursache davon zu erfahren, man suchte von unten nach oben, und wird endlich gewahr, daß die bläuerne Bedekung des Hauses ganz abgenommen ist; bis jetzt ist es indessen noch nicht möglich gewesen, die Diebe zu entdecken.

B.

Paris. Ein kleiner Knabe von elf Jahren hat in diesen Tagen vor den Müssen von Saint-Omer erscheinen müssen, weil er einer Brandanlegung beschuldigt war. Angetrieben durch ein Gefühl des Jorns, welches durch einige Vorwürfe über kleine Vergehen erregt worden war, schwur er, sich zu rächen, und hielt in der That Wort. Am 25. Februar zerriß er seine Beinkleider, zündete sie an und stellte sie in ein Paar Bunde Stroh, die vor einem Bauerhause lagen. Ohne einen glücklichen Zufall, der ein junges Mädchen an dem Ort des Verbrechens vorüberführte, hätte die Feuerbrunst wahrscheinlich einen Theil des Dorfes verzehret. Der junge Missethäter ist verurtheilt worden, bis zu seinem 21sten Jahre in einem Besserungshause zu bleiben.

B.

London. Der Courier vom 19. Mai bestätigt die Nachricht des Messager, daß J. Maj. die Königin sich von dem homöopathischen Arzte Dr. Stapf aus Hamburg ärztlich behandeln lasse, und prophezeit, daß die Homöopathie jetzt eben so „fashionable“ in England werden dürfte, wie sie es auf dem Kontinente ist.

M.

Vesth. Hr. Dury befindet sich wieder hier und gibt heute Nachmittags ein Konzert im Redoutensale, wobei auch die eben von ihrer Kunstreise zurückgekehrte Dem. Schöbe mitwirken wird.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 11.